



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

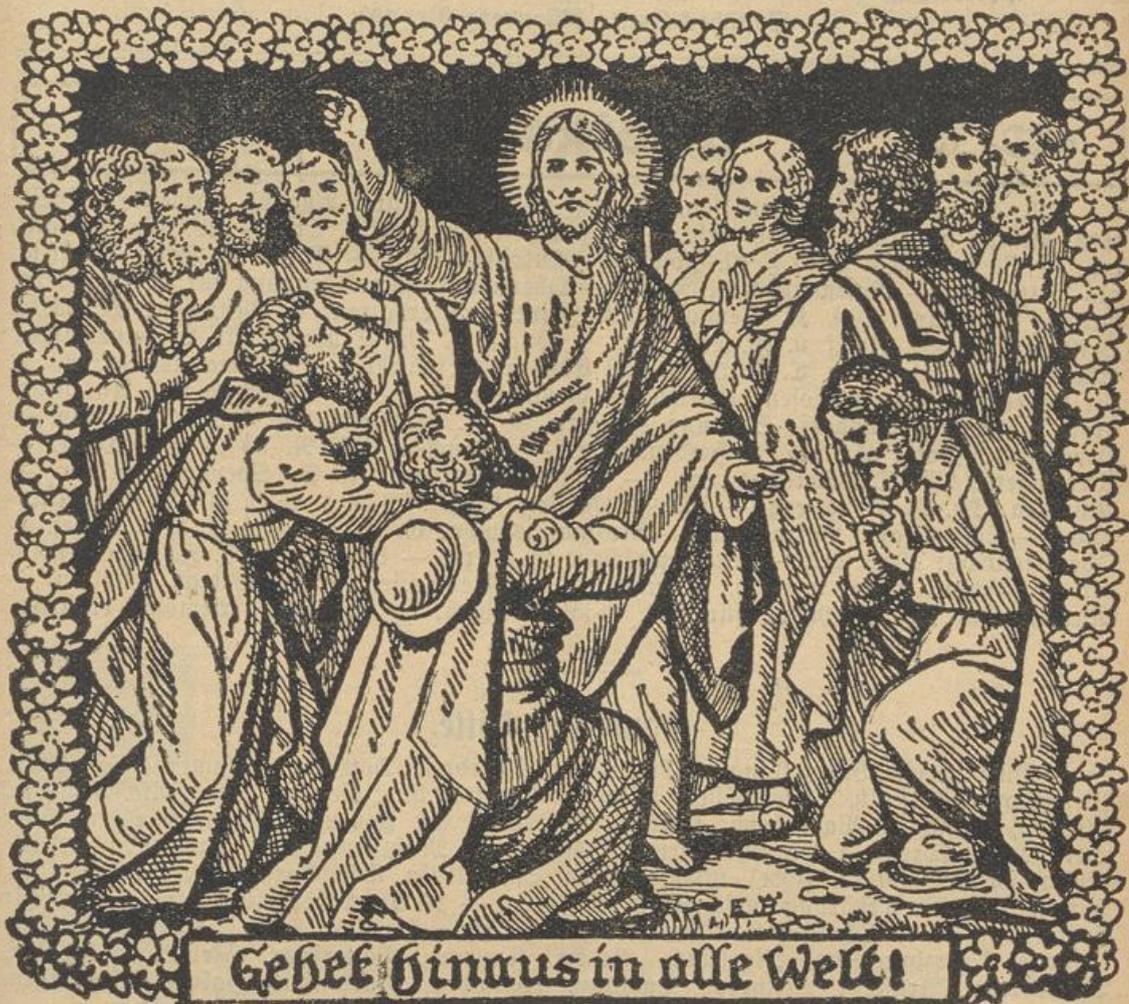
Vergißmeinnicht 1922

6 (1922)

Handwritten: 1922

Vergißmichicht

Allustrierte Beitschrift
= der =
Mariannhiller Mission.



Nr. 6.

Juni 1922.

40. Jahrgang.

Vergißmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern.

Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke, für die Ausbreitung unserer hl. Religion verwendet, weshalb der hl. Vater Papst Pius X. zu wiederholten Malen allen Wohltätern unserer Mission seinen apostolischen Segen erteilt hat.

Für die Abonnenten des Vergißmeinnichts als Wohltäter unserer Mission werden täglich in der Klosterkirche zu Marianhill 2 oft 3 hl. Messen gelesen.

Das „Vergißmeinnicht“ erscheint monatlich 16 Seiten stark und kostet jährlich für

Deutschland	8 M	Tschechoslowakei	8 cKr.	Elfaß-Lothringen	3 Frs.
Oesterreich	160 Kr.	Schweiz	8 Frs.	Südtirol	5 Lire
Ungarn	80 Kr.	Amerika	80 Cts.	Jugoslawien	12 Dinar

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten an:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleicherring 3.

Postcheck-Konto Nürnberg Nr. 194.



Briefkasten



B. K. in B. 100 M erhalten. Betrag wird nach Ihrer Angabe verwendet. Schützern, Betrag als Dank f. Erh. erh. — Ung. 20 M als Dank f. Erh. — W. M. D. Dank. erh. — B. Gabe als Dank z. hl. Josef und Antonius erh. — B. D. P. Beas. M. Alm. als Bitte erh. — Rottweil: Lat, Josef. — Oberlauchringen: Sendung für Meßbund erhalten. — Haard: Jos. K. Sendung für Heidentind erhalten. — München: M. A. j. Sendung für St. Josef u. B. erhalten. — Buch: J. M. Sendung für 2 Heidentinder erhalten. — Eisenthal: C. J. 50 M für Erhöhung erhalten. — Burmannsquick: 60 M für Heidentind und Almosen erhalten. — Grünstadt: F. S. für Meßbund und Antoniusbrot. — Mönchherrnsdorf: Sendung erhalten. — R. 91. Brief und 600 M erhalten. — Biberach: Pfarrer Arnold, 3 Heidentinder. — München: M. R. 50 M als Dank. — Wertingen: Ph. D. Sendung erh. — Schwäblishausen: F. S. Spende erhalten. — München: Th. M. 20 M erh. — Wagershausen: A. M. 70 M z. E. d. hl. Josef u. Antonius. — Schlierstadt: Betrag erh. — Mutmannshofen: G. S. 250 M z. E. d. hl. Josef. — Oberottenbach: 100 M erh. — Traunwalchen: 20 M erh. — Starnberg: A. S. 2 Heidentinder. — Wschau: Paket von Th. A. erhalten. — Igenhausen: F. F. Betrag erhalten. — Markelsheim: R. L. 200 M für Hdt. — Lautenbach: L. S. 110 M Almosen erhalten.

Dank und Bitte.

Dubelingen, Vormeldingen, Euskirchen, Oberdreß, Dortmund, Damerhof, Hildfeld, Wetteldorf, Malkwitz, Benel, Essen, Hildfeld: Dank d. hl. Josef für eine Hilfe. Woklum, Meggen, Remagen, Paderborn: Dessenlichen Dank der lieben Heiligen. Hürtgen, Hobscheid, Köln Ehrenfeld, Cupen, Vormeldingen, Goch, Mühlheim-Ruhr. Breitenbach, Kaltbrunn, Boden, Gersau. Zodel, Pleß, Cipura, Schivelbein, Pleindorf, Schl. Dank dem hl. Herzen Jesu für Erhöhung in schwerem Anliegen. — N. Dank der H. Mutter Gottes für Entfernung eines Glassplitters aus dem Auge ohne ärztliche Hilfe. Hochhausen, Miltenberg, Würzburg, Zug, Morschach, Boden, Anurow, Bayerbach, Hirblingen, Prien, Ditterbrunn, Arnstein, Rennerod, Todtnau, Todtmoos, Wartenfels, Halver, Hirblingen, Ballenberg, Kröppen, Aufstetten, Landshut, Rasdorf, Oberelsbach, Domeschau.

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Nr. 6.

Juni 1922.

Jahrgang 40.

Der Hochwürdigste Herr

P. Adalbero Fleischer

Apostolischer Vikar von Mariannhill.

Die Acta Apostolicae Sedis vom 12. April brachten die hocherfreuliche Kunde, daß unser Hochwürdigster Herr P. Generalsuperior durch Dekret vom 22. März zum Apostol. Vikar des neuerrichteten Vikariates Mariannhill ernannt wurde.

Dieses Ereignis erfüllt nicht nur unsere gesamte Genossenschaft mit großer Freude, sondern wird auch von den Angehörigen des zur Bischofswürde Berufenen und den Wohltätern der Mission freudigst begrüßt. Ein kurzer Lebensabriß des 48jährigen Vorstehers der Mariannhiller Missionkongregation und Apost. Vikars findet sich in der Mainummer des Vergißmeinnichts 1920.

freudigst bewegt rufen wir:

„Der Herr erhalte ihn ad multos annos!“

Nach Afrika.

Von P. Ignatius Arnolz, R. M. M.

(Fortsetzung.)



Ich möchte ich nun weiterplauschen über meine Reise. Es ist bereits der 2. März und noch immer liegen wir verspätet in Lissabon. Doch hübsch der Ordnung nach und nicht vorgreifen! Ich verlor mich, soweit ich mich erinnere, in der Betrachtung des Meeres beim Verlassen des Biscaya-Golfes, der uns noch zum Abschied einen starken Wellengang entgegentrieb mit den unvermeidlichen Schaukelfolgen am Schiff und Wagen! Sonst lag man an windstillen Plätzchen den ganzen Nachmittag am Deck und unterhielt sich. Das war am Faschingsmontag, an dem wir fahrplanmäßig in Lissabon angekommen und auch wieder abfahren sollten. Der 28. Februar, Dienstag, brachte wieder regnerisches Wetter, das sich nach und nach aufheiterte. Alles

arbeitete an der Fertigstellung der Post für Lissabon, dem man immer näher kam. Schon das Bewußtsein allein, es kommt ein wenig Raft, hob die Stimmung der Passagiere, die zum größten Teil seekrank lagen oder wenigstens wie bleiche Schatten einherzlichen. Nach und nach füllte sich das Promenadendeck mit solchen armen Wesen und man sah die Auferstehung von manchen, deren Dasein auf dem Schiffe man schon fast vergessen hatte. Selbst P. Modestus wagte sich heraus und hielt ziemlich lange draußen aus! Bis Mittag hatte man 220 Seemeilen zurückgelegt und nun blieb noch die Restdistanz von 117. Die Uhr „blies“ man auch wieder 10 Minuten zurück. So verging der Jahrschlagsdienstag auf dem Schiffe und als man zu Bett ging, atmete man doch ordentlich erleichtert auf bei dem Gedanken: Morgen landen wir in Lissabon!

So war es auch. Statt im Rauchsalon lajen wir zwei — P. Modestus war immer noch „tributpflichtig“ — die heilige Messe in unjerer Kabine, denn wir merkten einen auffallend ruhigen Gang des Schiffes. Mir gab es keine Ruhe. Ich eilte ans Deck und sah in der Dunkelheit auf beiden Seiten Lichter! Nach der hl. Messe des Hochw. P. Generals war ich alsbald wieder oben und hörte schon vorher, die Uhr sei um eine Stunde vorgerückt, während der Steward sämtliche Schläfer weckte, um sie zum Anschauen der Einfahrt in Lissabon aufzumuntern. Als ich mich oben umjah, erblickte ich das zarte, friische Grün an den Lehnen der Lissaboner-Hügel. Es war ein Reiz, das nach den kalten, nebeligen Tagen der unwirtlichen Fahrt an einem so herrlichen Morgen, wie es der 1. März, der Michermittwoch gewesen war, zu sehen, Wir standen gegen 7 Uhr früh mitten im mächtigen Tajo-mündungsgebiet, das ganze langgestreckte Lissabon in seiner ganzen malerischen Lage und in seinen satten Morgenfarben vor uns. Herz und Gemüt öffnete sich unwillkürlich. Und als das Horn halb 8 Uhr blies und die Glocke um 8 Uhr zum Frühstück rief, da war man eigentlich recht unwillig darüber, daß es schon wieder zum Essen ging, wo es so Schönes zu sehen gab. Bis es den Herrn Portugiesen beliebte, durch ein Motorboot über den Ozeandampfer die Vorerkundigungen einzuziehen, verstrich schon einige Zeit; vorher durfte unser „Assukuma“ nicht weiter. Unterdessen schauten und schauten wir bald immer wieder auf die schöne Landschaft, die sich vor uns ausbreitete zu beiden Seiten des breiten, schmutzigen Tajo. Die linde Luft, die aufsteigende Sonne, die herüberwinkenden Palmenbäume begünstigten alles! Ich glaube, daß kaum einer der Passagiere mehr krank war. Kranke schickt man ja nach dem Süden und im Süden waren wir doch jetzt! Daß ichs aber nicht vergesse: Als wir so sinnend dastanden, kam ein Herr auf uns zu — ein Schweizer, der jahrelang Farmer in Südafrika gewesen war und nun nach einem kurzen Besuch in der Heimat nach Inhambane zurückfuhr. Er fragte, wohin wir denn gingen, ob nach Mariannahill. Wir bejahten das natürlich und da fand der gute Mann schier kein Ende für das Lob Mariannahills und dessen Werk! Er sprach besonders von einem unserer Patres, mit dem er in Verbindung stand; er gestand, daß er, — obwohl er selber nicht katholisch sei, — doch schon oft in seinen verschiedenen Vorträgen auf Mariannahill hingewiesen und es als Muster hingestellt habe, das man ja besuchen sollte, um doch in jeder Beziehung dort zu lernen! Ja, als man an seinem Tische die Meinung laut werden ließ, wir Missionare sollten doch lieber daheim bleiben und die Leute lassen, wie sie sind, da verteidigte er uns mit sichtlicher Freude, nahm uns in Schutz vor der — Dame und meinte, wenn man es so treibe mit den Leuten (Schwarzen), wie er es mit seinen eigenen Augen gesehen und genugsam erfahren habe, daß man nicht nur zum Beten an-

leite, sondern auch zur Arbeit nach dem Grundsatz: Bete und arbeite, dann soll man den Missionären freie Bahn lassen, sonst freilich nicht. Auf das Lob, auf die Verteidigung, auf die Propaganda unseres Missionswerkes aus nicht kath. Munde bin ich — ich gestehe es — stolz! Das zählt mir mehr als das Lob, das mir vor kurzem über unser Wirken von einem kath. Oesterreicher ausgesprochen

wurde, der Einblick genug hat in die Lage u. Schwierigkeit der Dinge. Was der gute Schweizer sonst noch von persönlichen Opfern der alles verlassenden Missionäre sagte, übergehe ich. Ich schreibe ja kein Selbstlob auf Missionäre.

Vielleicht besinnt sich jemand, der zufällig die vorstehenden Zeilen liest und bricht nicht ohne weiteres, wie die Dame auf dem „Assutuma“, den Stab über



Br. Markus, Br. Alexander, Br. Servulus
reisten nach Mariannahill.

unweit vom „Handelsplaz“ landeten, etwa einhalbneun Uhr morgens. Natürlich lief da Groß und Klein von Portugal zusammen, um uns anzustarren, als wären wir Menschen aus einer anderen Welt. Ein echt südländisches Bild entrollte sich vor uns, so wie ich's von meinen Studien in Italien her zu sehen gewohnt war; braunschwarze, zerlumpte, schmutzige, barfüßige Gestalten, und ein lautes Treiben verrieten den heißblütigen Südländer, bei dem es sehr rasch zum Streit und Schimpfswort kommt und allzuleicht zum Messer. So ähnlich ging es hier zu, während die Landungsbrücke angelegt wurde und einige Passagiere am Ziele ihrer Reise ans Land gesetzt wurden. Etwas enttäuscht war man, als man vernahm, daß erst am 2. 3. abends um 6 Uhr weiter-

die Wissen-
nen u. Mis-
sionäre.

Schau Dir,
lb. Freund,
den an, von
dem Du
sprichst und
das, was er
leistet und
dann erst
wage Dich
heran mit
Deinem un-
parteiischen,
vorurteils-
freien Wort!

Doch, ich
bin ja in Lis-
sabon! End-
lich fuhren
wir langsam
stromauf-
wärts und
wir hatten
gute Gele-
genheit, die
ganze Lage
der Stadt
vor unsern
Augen sich
entfalten zu
sehen, bis
wir bei den
Zollstellen

gefahren wird. Nun hieß es schnell Dispositionen für die 2 Tage zu treffen, die ja für uns drei nicht so schwer waren, da wir erstens die Sprache nicht verstanden und zweitens als arme Mönche keine weiten Sprünge machen konnten wegen der Valuta. Nachdem wir uns etwa ein Stündchen das lebhafteste Treiben an der Landungsstelle und die ringsum in der schönen, großen, buchtartigen Ausbreitung des Tajo liegenden Handels- und Kriegsschiffe und Torpedoboote angesehen hatten, wagten auch wir uns hinaus in den revolutionären, brodelnden Kessel Portugals, in das einst so glorreiche, jetzt eine so traurige Rolle spielende Lisboa des Portugiesen, das eben nach einer überstandenen revolutionären Woche etwas freier atmet und nun unter Aufsicht des Militärs seinen Tagewerken nachgeht. Die elektrische Straßenbahn z. B. besorgt z. Zeit notdürftig das Militär, da ein Streik die sonst Angestellten fernhält! Ja, Streik und Revolution ist das tägliche Brot jetzt in Lissabon, wie uns einer von den wenigen Ordenspriestern der Stadt später sagte. Ein trauriges Zeichen der Zeit. Eigentlich ziel- und planlos gingen wir in die Stadt und kamen zu einer kleinen Parkanlage, wo uns die ersten frischen Blumen und die schönen Blüten persischer Pfirsiche inmitten von Palmenbäumen begrüßten, unter deren Schatten wir in der schon brennenden Sonne ausruhten, denn wir hatten ja einige Seekranke in unserer Begleitung, die sich bald müde fühlten. Dann wanderten wir zur nahen Vinzenzkirche mit dem Mausoleum der portugiesischen Dynastien. Leider blieb uns beides verschlossen und wurde uns trotz des stärksten Pöbels nicht aufgetan. So zogen wir weiter, bis wir auf einmal in der gegenwärtigen, ich muß schon sagen, armjeligen Kathedrale waren. Auf dem Wege dahin setzte ein Junge dem P. Modestus einen — Revolver an die Brust. Zum Glück war es nur ein Spielzeug. Ob sich aber das hoffnungsvolle Bürschchen schon bei Zeiten üben und trainieren wollte?! Ueberhaupt waren wir viel von der schmutzigen Jugend in den ziemlich unsauberen Stadtvierteln begleitet worden, die uns immer wieder um Geld anbettelten. Ich nannte die Kathedrale armjelig. Und das ist sie auch, da ja mit der eigentlichen Kathedrale so viele andere Kirchen, Klöster und religiöse Gebäude im Laufe der Zeiten vom Staate für seine Zwecke genommen wurden. Jedenfalls ist die jetzige der Stadt Lissabon kaum würdig weder im Außern noch im Innern. In den Straßen fanden wir überall noch die Ueberreste des südländischen Karnevals und deshalb mutete uns das violette Gewand der Kirchen und der kreuztragende Heiland ganz wunderbar an. Letzteren fanden wir dargestellt in ein weitfaltiges violettes Gewand gekleidet, mit dem schweren Kreuze beladen, wie er gerade zusammenbricht. Vor dieser lebensgroßen Statue, die frei in der Kirche steht und von allen Seiten zugänglich ist, befinden sich gewöhnlich ein Messtisch, an dessen Seite das Volk auf Stufen zum Heiland emporsteigt, um, wie wir bemerkten, dessen Kleid bzw. Fuß zu küssen. Auf den Straßen wurden wir härtige „Schwarzen“ ziemlich angegaßt; das Volk ist ja nicht mehr so recht gewohnt, Ordensleute, am wenigsten in der Ordenstracht zu sehen. Sonst lief in der Stadt bereits Groß und Klein barfuß herum. Dann ging es zum Mittagessen, Verzeihung, ich wollte sagen, zum 2. Frühstück (12 Uhr) auf das Schiff zurück. Dabei kamen zwei von den portugiesischen Hafenbeamten neben uns zu sitzen, denen man auch eine Tasse Kraftbrühe (Bouillon) servierte. Die Speisekarte verstanden sie ja nicht und der Tischsteward dachte wohl, sie müßten doch den Inhalt der Tasse riechen. Was taten sie nun? Sie warfen recht viel — Zucker in die Tassen, gossen Milch hinein, rührten fest um und verkosteten den guten Trunk! Ich studierte ihre Mienen, während wir alle das Lachen kaum verhalten konnten. Der Zahlmeister, der vom Steward darauf aufmerksam gemacht wurde, meinte, lassen wir ihnen

die Freude, wenn es ihnen schmeckt. Doch geschmeckt schien es ihnen nicht zu haben, wenigstens machte der eine ganz verzweifelte Blick in die Tasse, während er dem andern gegenüber seinen Gedanken in Worten Ausdruck zu geben schien. Was beide dachten, weiß ich nicht, hoffentlich nannten sie uns nicht unzivilisiert, daß wir solches Zeug genießen. Sonst hat ihnen wohl alles gemundet wie uns, die wir alle guter Dinge waren und bei bestem Appetit nach dem langen Fasten, das sich während der vorhergehenden Tage viele auferlegen mußten. Nachmittags begaben wir uns in einen anderen Stadtteil, der ein etwas freundlicheres Aussehen aufwies, mit schönen, breiten Straßen, besonders der „Freiheitsstraße“, und hübschen Parkanlagen und Plätzen, z. B. dem Handelsplatz u. a. Auf dem Rückwege sicher-ten wir uns die letzte europäische Festlandsmesse in der Kirche der irischen Domi-



Einjame Hütte am Umzimkulufuß bei Mariatrost.

nikaner, die in Weltpriesterkleidung gehen und neben einem französischen Kloster das einzige in Bissabon geduldete Kloster sind. Drei Mann eines anderen bekannten Ordens leben in einem Privathause und wirken ganz versteckt. Dort also in Corpo janto, ein Viertelstündchen vom Landungsplatz entfernt, lasen wir am 2. März die hl. Messe und wanderten dann längs des Tajo etwa eine Stunde weit bis zum berühmten Belem, dem ehemaligen Hieronymuskloster mit der prächtigen Kirche und dem sehr interessanten Kreuzgang. Ziel uns dieser Bau schon bei der Einfahrt auf, so gefiel er uns jetzt um so mehr, als wir uns nach der ermüdenden Wanderung in der Sonnenhitze so trefflich entlohnt sahen. Gerne hätten wir uns auch noch den Friedhof und Botanischen Garten angesehen, aber wir kamen nicht mehr dazu. Unser Weg führte uns noch etwas hinter Belem zu den irischen Dominikanerinnen, die ihr Kloster schon seit der Zeit der englischen Katholikenverfolgung hier inne haben und auch jetzt in diesen stürmischen Tagen halten unter dem Schutze der — englischen Flagge, die an ihrer Umfriedung weht. Vorige Woche erfuhren sie, daß sie binnen 24 Stunden gehen müßten, hatten bereits alles gepackt, als sich die Nachricht als Lüge entpuppte. Die eng-

lische Vertretung und Fahne schützt sie weiter und auch deren Schule — die beste in Portugal, das ja bekanntlich keinen Schulzwang hat. Nachdem wir dort bestens aufgenommen worden waren, besonders zur größten Freude einer deutschen Schwester aus Freiburg, die wieder einmal nach langer Zeit das Deutsche hörte, und nachdem wir die schöne Kirche der Schwestern mit dem Silberaltar uns angesehen hatten, fuhren wir mit der Elektrischen zum Hafen zurück und beendeten damit unsere Besichtigung Lissabons, denn nachmittags hatten wir unser Brevier zu beten und das bunte Kommen der neueinsteigenden portug. Passagiere zu befehen, die mit einer großen Schar von Angehörigen zum Schiffe kamen. So verging der Nachmittag auch ziemlich rasch, aber zur festgesetzten Abfahrt kam es am nämlichen Tage noch nicht, erst in aller Frühe (nach 6 Uhr) des folgenden Tages stießen wir ab und während der Rebel des Morgens und die Dunkelheit sich nach und nach hob, genossen wir noch einmal im Glanze der aufgehenden Sonne das herrliche Panorama der Stadt und der vorliegenden Orte. Es war der endgültige Abschied von Europa. Hier grüßten uns die Zinnen des berühmten Cintra-Bena-Schlusses und die ganze Hügelkette des gesegneten Fleckchens der Erde und dann, nachdem wir vom Frühstück auf Deck zurückgekehrt waren, dampften wir, das Land hinter uns lassend, hinaus in die offene See, die uns diesmal mit ihrem ganzen Wohlwollen entgegenkam: Spiegelglatt lag die See vor uns, vom Winde leicht gekräuselt, und nachmittags wurde es noch stiller und wärmer und wir hatten eine Fahrt in der vollen Poesie des weiten Ozeans. Die griesgrämige Bucht von Biscaya war da bald vergessen. So eine Fahrt gab es nach der Aussage öfters Reisender schon lange nicht mehr. Links, weit vom Horizont, schien noch einmal Europa uns zu winken, das wir gegen halb-zehn Uhr früh bereits aus unsern Augen verloren hatten. Mein Gebet und Segen eilte dabei nochmals zurück in meine ferne Heimat und eilte mir voraus ins neue Heim, dem ich auf hoher See entgegenfuhr.

Auf hoher See war's, als wir abends nach 6 Uhr bei Tisch durch das Pfeifen der Schiffspeife aufgeschreckt wurden. Viele sprangen erschreckt auf. Was war geschehen? Bald klärte sich die Sache auf. Ein Schiff in Sicht! Doch wir hatten ja so manche schon gesehen und sind doch sang- und klanglos vorbeigefahren. Aber jetzt galt es eines zu grüßen und da fehlte wohl von den Passagieren und der Mannschaft keiner dabei, soweit sie vom Posten abkommen konnten. Es fuhr das Schwester Schiff „Wangoni“, das ebenfalls wie „Ussukuma“ der D. O. A. L. gehört, heimwärts nach Hamburg, aus Afrika zurück. Als wir — knapp bei Sonnenuntergang — aneinander vorbeifuhren, war auch drüben alles voll und beiderseits gabs ein Lücherschwenken und fröhliches, lautjubelndes Grüßen der Passagiere und das Grüßen der Schiffe selber durch Auf- und Abziehen verschiedener Fähnchen! Auf hoher See! Es hat einen eigenen Reiz, so eine Begegnung von Freunden! Doch allzu rasch fuhr man auseinander und wir vertieften uns in das einzig schöne Bild des farbiglühenden Himmels und des verschiedenartig nuancierenden ruhigen Ozeans, bis die bald einsetzende Dunkelheit die „Wangoni“ und den Ausblick entzog, um die Sternenpracht des Himmels uns zu eröffnen.

Während ich das schreibe, am 4. März, wölbt sich über mir der klare, blaue Himmel und unser Schiff durchschneidet die tiefgrünen Fluten, die sich, soweit das Auge reicht, wie eine ebene Fläche ringsum ausbreiten. Die Folge davon ist auch das rasche Weiterkommen, wie der heutige Nachmittagbericht besagte. Wir legten 318 Seemeilen zurück, also 12,7 per Stunde und befanden uns so ziemlich in der Mitte zwischen Madeira und dem afrikanischen Marokko, beides freilich weit außer Sicht, obwohl ich besonders das jetzt historische Funchal (Madeira)

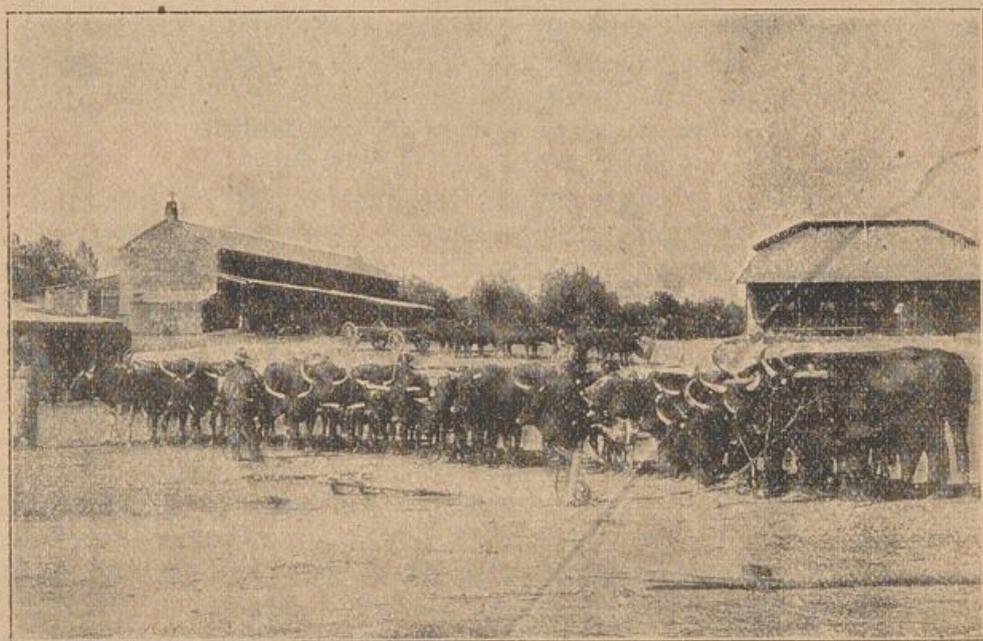
als ehemaliger Desterreicher wenigstens von der Ferne gern gesehen hätte. Und die Stundenzeit? Die Lissaboner Uhr wurde heute früh wieder um eine ganze Stunde zurückgestellt. (Fortsetzung folgt.)

Bunte Bilder aus Maria Trost.

Von Schwester Amata, C. P. S.



Nowane lebte ganz zufrieden mit seiner Frau und seinen vier Kindern. Er hatte eine kleine Viehherde, einige Ziegen und pflanzte jedes Jahr Mais, Bohnen, Kartoffeln und Kürbisse. Seitdem er seine Frau und seine Kinder Kleider angezogen hatten, nannte er sich Christ. Er baute auch einen großen und geräumigen Kraal und ließ darin die Protestanten Gottesdienst halten. Jedesmal mußte die ganze Familie dabei erscheinen. Da kam nun auf einmal eine Zeit, daß Nkowane jedesmal, wenn die Protestanten Gottesdienst hatten, eine dringende Arbeit vorschickte; jeden Sonntag aber kam er zu unserm Missionskirchlein. Oft bat er unsern Katechisten, er möge doch zu ihm kommen und ihm etwas vom lieben Gott erzählen. Alle Angehörigen lauschten begierig zu. Eines Tages bat Nkowane den Missionar, er sollte statt des protestantischen Missionars in seiner Hütte Unterricht erteilen. Er kaufte auch ein Kreuz und ein paar Bilder und schmückte damit den Kraal. Derselbe sollte von jetzt ab nur mehr kirchlichen Zwecken dienen. Eine große Freude war es jedesmal für ihn und seine Angehörigen, wenn der Vater Missionar kam und vom Heiland und seiner Nachfolge redete. Jeremias — so hieß Nkowane bei den Protestanten — empfand es immer sehr schmerzlich, daß er wegen eines Leidens nicht jeden Sonntag zu dem 5 Stunden entfernten Missionskirchlein kommen konnte.



Die Oshen werden aufgestellt zum Einspannen.

Eines Tages wurde die ganze Familie in die katholische Kirche aufgenommen. Alfons, so wurde nun Klowane genannt, wurde bald immer kränker, sodaß er nie mehr die hl. Messe besuchen konnte. Mit einer bewunderungswürdigen Geduld trug er sein Leiden und ermahnte seine Angehörigen immer zur Ergebung in Gottes Willen. Besonders oft ließ er seine zwei Schwestern zu sich kommen. Sie waren noch jung und leichtsinnig und so fürchtete er, sie könnten auf schlimme Wege kommen. Abwechselnd mußten sie bei ihm bleiben. So oft der Missionar kam, empfing Alfons die hl. Kommunion. Oft klagte er, wie weh es ihm tue, daß er solange fern von Gott gewelt und daß er nun nichts mehr für Gott arbeiten könne.



Ein Indier mit seinen Kindern auf dem Marsche.

Da Alfons glaubte, er würde auf der Missionsstation eher genesen, bat er, kommen zu dürfen. Sein protestantischer Bruder setzte ihn aufs Pferd und hieß ihn hinreiten. Zu Tode ermattet kam er dort an. Als ich ihn fragte, wie es ihm gehe, antwortete er: „O Schwester, ich bin recht krank und leide sehr, doch hoffe ich, daß der liebe Gott hier mir helfen wird“. Bald darauf stellten sich immer heftigere Krampfanfälle bei ihm ein, die seine ganze Kraft aufzehrten. Alfons litt aber immer mit staunenswerter Geduld, dankte für jeden ihm erwiesenen Dienst und bat immer, man möge für ihn beten. Am meisten lagen ihm seine Kinder am Herzen. Er wollte, daß sie gute Christen werden sollten. Oft ließ er sie kommen und nahm ihnen das Versprechen ab, gute, fromme Christen zu bleiben. Noch vor seinem Tode bat er mich, ich solle mich doch der Kinder annehmen, damit er ruhig aus dieser Welt scheiden könne. Bei einem neuen Anfall starb er friedlich lächelnd. Wie wunderbar ist Gottes Geist in seiner Gnadenausteilung!

In tom b i z e b a n t u, ein bereits erwachsenes Mädchen, suchte das Leben zu genießen. Weit und breit fehlte es bei keinem heidnischen Fest. Ihr Perlenhalsband übertraf stets den ihrer Freundinnen. Ihr älterer Bruder, der zur ame-

rifanischen Kirche gehörte, überredete sie oft, doch mit ihm zu gehen. Anfangs wollte jedoch das Mädchen nichts davon wissen. Als jedoch der Bruder Prediger geworden war, gewann er bald alle seine Geschwister. Nun fing Intombi zebantu auf einmal an, eifrig zu werden. Sie verkaufte ihren Perlenschmuck und tauschte dafür Kleider ein. Ihr Bruder taufte sie schnell, damit sie nicht mehr zu den heidnischen Freundinnen zurückkehre, wie er meinte; er gab ihr den Namen Josefine. Josefine fing nun selbst zu predigen an, erst an den Hütten der Nachbarschaft, später ging sie sogar stundenweit. Mit ihren heidnischen Freundinnen, die sich anschlossen, zog sie laut singend und betend von Kraal zu Kraal. Alle Leute wollte sie bekehren, damit nur ja niemand zu den Amaroma gehe. Sie unterließ



Missionsstation Maria Telgte.

es daher auch nie, tüchtig gegen uns zu reden und den katholischen Glauben uns Lächerliche zu ziehen. Unsere Christen luden sie wiederholt ein, doch einmal zum katholischen Gottesdienst zu kommen, doch Josefine antwortete nur mit Hohn und Spott. Am meisten zeigte sie sich dann aufgebracht, wenn einige aus ihrer Sekte zum katholischen Glauben übertraten. Sie drohte diesen dann immer mit der ewigen Verwerfung.

Eines Tages erkrankte das Kind des älteren Bruders Josefinsens. Die Frau bat ihren Mann, das Kind taufen zu lassen, damit es doch in den Himmel kommen könne. Doch der Mann verweigerte dies mit den Worten: „Das Kind soll nicht sterben und wird auch nicht getauft werden“. Das Kind starb aber doch noch am selben Tage. Da war die Mutter untröstlich und redete kein Wort mehr mit ihrem Mann, der dem Kind den Eintritt in den Himmel verweigert hatte. Einige Tage darauf wurde ein zweites Kind krank. Auch diesmal wollte der Mann von der Taufe nichts wissen. Während nun ihr Mann mit seiner Schwester zum Predigen ging, rief die Frau heimlich den katholischen Katechisten, der, als er

das schwerfranke Kind sah, dasselbe auf den Namen Willibald taufte. Die Frau sagte niemand etwas davon. Nach einigen Tagen wurde das Kind besser. Als nun am Sonntag darauf das Glöcklein von der Missionskirche her ertönte, zog die Frau ihr bestes Kleid an, hüllte das Kind ein und eilte zur Missionsstation. Sie tat es nunmehr jeden Sonntag zum Aerger ihres Mannes und seiner Schwester. Es dauerte noch einige Wochen, da fing auch der Prediger an, die katholische Kirche zu besuchen. Bald darauf legte er sein Amt als Prediger nieder. Intombi zebantu gab sich zwar alle Mühe, ihn und die Frau wieder abwendig zu machen, rief auch andere Prediger herbei, seine Verwandten, die ihn überzeugen sollten, daß der katholische Glaube nicht der rechte sei usw., aber vergebens. Ja, eines Tages ließ sich Intombi zebantu sogar herbei, den katholischen Gottesdienst zu besuchen. Sie war davon so entzückt, daß sie auf dem Heimweg sagte, vielleicht gehe sie am nächsten Sonntag wieder hinein. So kam es auch. Wenn ihre Freundinnen sie fragten, warum sie jetzt nicht mehr predige, dann sagte sie: „Mein Herz will zu den Amaroma“. Pünktlich erschien sie von da an zum Gottesdienst und zur Katechese. Und wie sie früher manche abwendig zu machen suchte, so brachte sie jetzt ebenso eifrig manches verirrte Schäflein wieder zurück. Gebe Gott, daß sie aushält und eifrig bleibt!

Ein Schlangenabenteuer.

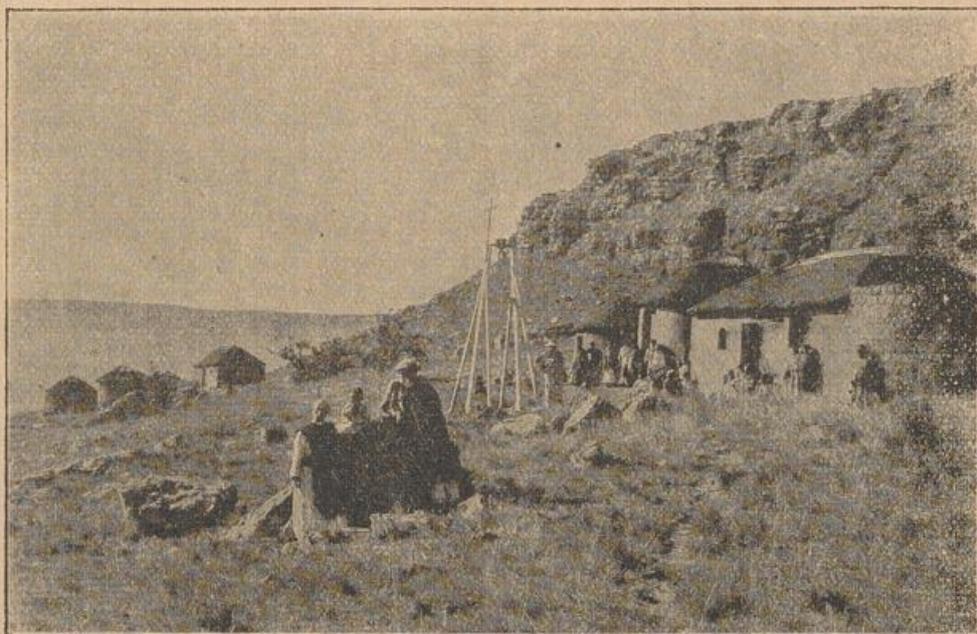
Von P. S. Arndt, R. M. M.



ines Tages war ich gerade in St. Wendel, um dort Katechese für die Erwachsenen zu geben, die zu diesem Zweck jeden Mittwoch und Freitag von auswärts kommen. Bei schönem Wetter hielt ich sie immer im Freien ab. Dabei stellte ich mich unter einen großen Baum und die Zuhörer setzten sich im Schatten desselben nieder. An diesem Tage nun machten die Frauen während des Unterrichtes auf einmal ein schreckliches Gesicht. Ich frug: „Was ist denn?“ Jetzt fingen sie an zu schreien: „Nansi' joka“ (da eine Schlange). Wieder andere schrien dazwischen: „Hinter Dir kommt's vom Baume herunter!“ Ich blickte um und sah sie ganz langsam heruntergleiten. So mochte etwa 2 Meter lang sein. Wer von dieser Schlange gebissen wird und nicht gleich Hilfe hat, kann in einer Viertelstunde tot sein. Als ich die Schlange sah, bekam ich einen Schrecken und lief eilends weg. Drei große Burschen bewaffneten sich nun mit Steinen und gingen daran, das Tier zu erlegen. Dabei konnte ich bemerken, wie eine Mamba auf den Angreifer losgeht. Die Burschen stellten sich in drei verschiedenen Richtungen auf. Sie warfen nun Steine und sprangen dann vom Platz weg. Die Schlange suchte sich nun auf diesen Angreifer zu stürzen. Während dieser Zeit warf ein anderer einen Stein und sprang fort. Auf diese Weise haben die Burschen mit Steinen die Schlange totgeworfen. Sie nahmen nun das tote Reptil und erzählten mir, daß sie einzelne Teile von dieser Schlange zu medizinischen und zwar zu Heilzwecken gebrauchen könnten. Das Fett wird ausgekocht und zum Einreiben verwendet. Ich sammelte nun meine zerstreuten Schäflein wieder und setzte meine Katechese fort. — Ein Beispiel, wie schnell der Biß dieser Schlange wirkt. Zwei Kinder im Alter von 11—12 Jahren mußten die Ziegen hüten in der Nähe der Mühle von Mariannahill. Das Mädchen wurde gebissen; der Bruder rannte zur Mühle.

um es zu melden. Nach etwa 20 Minuten kam er zurück und das Mädchen war schon tot.

Eines ist aber doch merkwürdig. Obwohl die Mission jetzt schon 40 Jahre steht, obwohl die Missionare soviel in der Wildnis umhergehen und reiten müssen, ist noch nie ein Vater oder Bruder oder eine Schwester tödlich von einer Schlange gebissen worden. Es steht ja im Psalm geschrieben: „Weber Schlangen und Nattern wirfst Du wandeln und zertreten den Löwen und den Drachen.“



P. Chrysostomus auf der Missionsstation St. Anton.

Im Schweigen der Wüste.

(Schluß.)



In mitternächtiger Stunde, wenn abertausend Sterne vom tiefblauen, afrikanischen Himmel herniederschimmern und in majestätischer Ruhe die Wüste schläft, wenn nur vereinzelt hier und da der widerwärtige Schrei einer Hyäne das Schweigen unterbricht, oder Schakale wie kleine Kinder schreiend das einsame Häuschen umschleichen, dann erhebt sich von der harten Lagerstatt eine hagere Gestalt und verrichtet knieend ein langes Gebet. Und dann hüllt sich der fast vergeistigte Körper in heilige Priestergewänder. Zwei arme Kerzenstümpchen flackern auf, ein spärliches Licht spendend, und langsam erhebt der Gottesmann die Rechte zum heiligen Zeichen: „In nomine Patris et Filii et Spiritus Sancti. Amen. Introibo ad altare Dei . . .“ Keine helle Knabenstimme nimmt die Gebete ab, kein Silberglöckchen kündigt den Verlauf der heiligen Handlung. Und in der stillen, weltfernen Einsamkeit liest der Priester die hl. Messe im Schweigen der Wüste. Wenn seine Priesterlippen geheimnisvolle Weiheworte flüstern, dann steigt der Gottesjohn eilends herab von seinem himmlischen Thron zur heiligen Zwiesprache mit

einer heiligen Seele und zur innigsten, liebevollen Vereinigung mit ihr. Dann betet ein der Welt abgestorbenes Herz für die Rettung der armen Heiden Afrikas, fleht an den heiligen Gott, sie herauszureißen, die da sitzen in der Finsternis und im Schatten des Todes. Wie lange noch sollen sie irren, wie lange noch warten, o Herr? Und nach dem hl. Opfer in der Dankagung setzt sich stundenlang das Gebet fort, täglich sich erneuernd, monatelang, jahrelang, in steigender Inbrunst.

So in Betrachtung versunken, merkt oft der Einsiedler nicht, wie auf dampfendem Roß ein Targi hält vor seiner Klause, um ein Heilmittel zu erbitten für franke Angehörige. Oft sind es mehrere in wallenden Burnussen, mit langschäftigen Flinten auf langbeinigen Reittieren sitzend. Tagereisen haben sie zurückgelegt, um den Marabut und Taleb, Arzt, zu holen zu leidenden Stammesgenossen. Sie wissen längst, daß er ein Rumi ist, ein Christ. Aber die hinterlistigen Tuareg, die sich nicht scheuen, des Arabers heiligste Tugend, die Gastfreundschaft, in schnöder Weise zu schänden, achten den Marabut von Temenrasset.

In Gebet und Kasteiung und in Ausübung der Werke christlicher Barmherzigkeit verbringt der Einsiedler seine Tage in der grenzenlosen Einsamkeit und Oede dieser Wildnis. Die gründliche Kenntnis der Sprachen und Lebensgewohnheiten der Beduinen, seine Hilfeleistungen in Krankheiten, sein geheimnisvolles Leben haben weithin seinen Ruf verbreitet bis zu den fernsten Stämmen. Die braunen Wüstenkinder lieben und ehren den Mann, der ihnen ein wirklicher Freund geworden ist. Und allmählich bricht sich bei ihnen die Erkenntnis Bahn, wie groß, wie selbstlos der fromme Mann an ihnen handelt, welche Kraft und Göttlichkeit in seinem Glauben zu finden ist. Und sie wissen es wohl, daß er ein Rumi ist, ein Giaur, bei dessen Anblick schon ein echter Islambekenner ausspucken muß. Allah kebir, Mohammed rassul. Allah ist groß und Mohammed allein ist sein Prophet. Und doch der einfache Natursinn dieses Volkes anerkennt das Hohe, Edle im „Rumi“ Glauben, die Liebe zum Nächsten, jene Frucht wahrer Gottesliebe.

Von der Einsiedelei bei Temenrasset strömt ein göttliches Licht hinaus und leuchtet in die Herzen der Nomaden und möchte sie erwärmen und fähig machen, zur gottgewollten Zeit bei sich aufzunehmen den Frieden Christi.

Das letzte Zeichen mit der Schiffsglocke ertönt. Ein alter General in Begleitung einiger Offiziere verläßt den St. Augustin, der stampfend aus dem Hafen von Algier fährt und seinen Kurs nordwärts nimmt.

Schweigend folgen die Herrn dem Vorgesetzten. Als sie die hohen Stufen zum Boulevard der Republik hinaufsteigen, beginnt der alte Soldat: „Warum ich Sie bat, jenen armen Priester kennen zu lernen?“ Und in militärischer Kürze berichtete er von dem Grafen Charles von Foucault. „Ah“, entfährt es einem der Herren, „jener Priester ist Graf Foucault, der Marokkoforscher?“ „Gewiß“, entgegnet der General, „derselbe, der jetzt in der Sahara ein Büßerleben führt und mitten unter den Tuareg segensreich wirkt. Er ist es, dem wir soeben glückliche Reise wünschten, denn er begibt sich alle drei Jahre auf kurze Zeit nach Frankreich, um Almosen und Heilmittel zu sammeln für seine Wüstenkinder. Ich empfehle ihn Ihrer Aufmerksamkeit.“

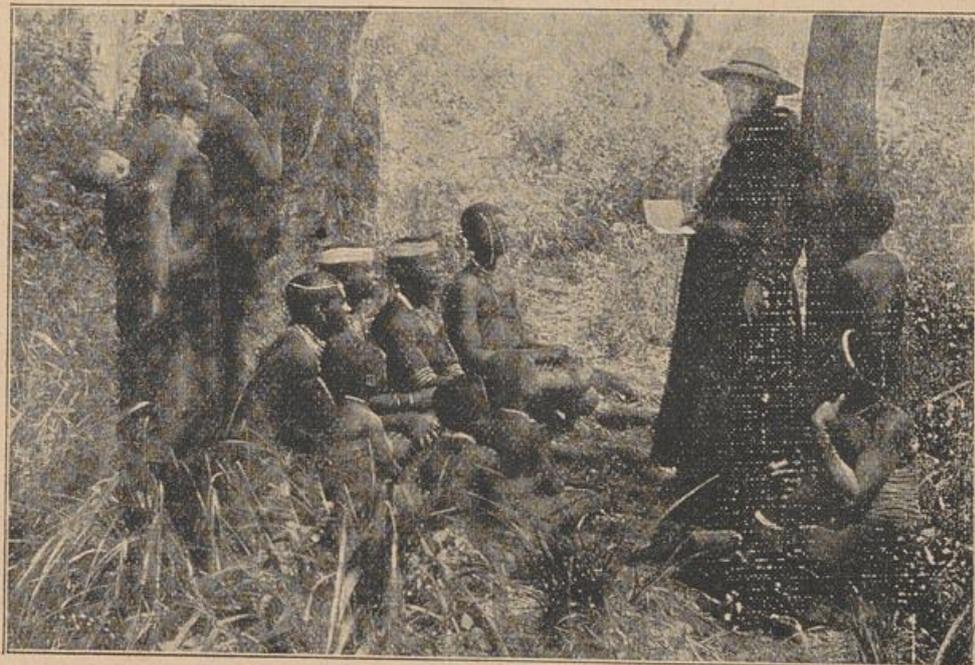
Als die alte Erzellenz später in die Wohnung schritt, murmelte er: Gottesdienst vor Herrendienst und — schließlich kommt es doch nur auf das Ende an. —

Im Zwischendeck des Dampfers wandelte indessen der hagere Priester auf und nieder und betete sein Brevier.

Ein jüngerer Targi, aus edlem Scheißgeschlecht begleitet ihn heuer; er soll die Wunder der christlichen Kultur sehen, auf daß er später seinen Stammesgenossen davon erzählen möge nach der Rückkehr.

Charles von Jesus nennt sich der fromme Priester, er ist der einstige Offizier und Forscher.

Auch Schloß Fleurmont besuchen sie. Verwandte haben es in Besitz genommen. Charles und der Knabe steigen hinab in die Ahnengruft und vor einem Sarkophage sinkt er nieder und birgt sein Antlitz in die hageren Hände. Verwundert richtet der junge Targi seine dunklen Augen auf den Vou Charli, den



Br. Georg hält Katechese.

Vater, und als er zwischen den Fingern Tränen sickern sieht, versteht er plötzlich, hat doch Charles ihm von der toten Mutter erzählt. Ben Dsaleb, der Targi, kniet und betet, wie ihn der gute Priester gelehrt: „Abana ladi fi smauat . . . Vater unser“. So beten der christliche Priester und der braune Heidentknabe am Grabe der Gräfin Madeleine. Sie wird gewiß in seliger Freude vom Himmel herniedersehen auf die beiden Beter und wird besonders das Gebet des jungen Heiden befürworten, welches in der eigenartigen Muttersprache Ben Dsaleb's lautete: „ . . . Lakin netschena men schirir amin . . . erlöse uns von dem Nebel. Amen.“

Dann verläßt der Letzte seines Stammes die Vätergruft und nimmt Abschied von der Stätte seiner Kindheit.

Ueber dem Torbogen des Schlosses glänzt weithin der goldene Stern im Wappen der Foucaults. Aber dieser Stern ist vergänglich; er wird verblassen und verwittern wie die granitene Mauern des stolzen Herrenhauses.

Das Sternlein, welches Schwester Renaude dem jungen Edelmann einst gezeigt, leuchtet weiter am nächtlichen Himmel.

Jetzt steht es über der Hütte von Temenraffet, dort wird es nachts am Himmel flimmern, wenn heilige Priesterlippen nicht mehr geheimnisvolle Weiheworte flüstern, wenn nicht mehr der Einsiedler Zwiegespräche hält mit seinem höchsten Herrn und nicht mehr die Himmelspeiße verkostet inmitten der voll Andacht schweigenden Wüste.

Jahre rauschten dahin. Ein Ungewitter hatte sich am politischen Himmel zusammengeballt, dessen Ausbruch eine Verheerung in der Welt zufolge hatte, welche beispiellos in der Geschichte dasteht. Das alte Kulturland Europa, die Wiege jeglicher Zivilisation, die Trägerin und Pflegerin christlicher Ideale, stand in Flammen. Von den entlegensten Inseln ferner Weltmeere strömten Kämpfer auf die mörderischen Kriegsschauplätze. Der Erdball schien im Feuer, Pulverqualm und Kugelregen untergehen zu sollen. Blühende Städte sanken in Schutt und Trümmer und blühende Länder wurden in öde Steppen verwandelt. Das Gebet und Flehen der Guten ward vom Wutschrei entmenschter Fanatiker übertönt, die Glocken der Gotteshäuser verstummten und sprühten aus glühenden Kanonenrachen Tod und Verderben den Menschen entgegen. Die christliche Liebe verhüllte trauernd ihr Haupt und suchte auf den Stätten grauen Mordens in etwa Trost und Linderung zu schaffen. Inmitten aller Schrecknisse arbeiteten Aerzte und Priester, letztere jungen Sterbenden die Bitterkeit des Hinscheidens im Anblick des Himmels in lächelnde Glückseligkeitshoffnung verwandelnd. Aber viele von den Gesalbten des Herrn, die den Frieden zu verkünden von Gott berufen waren, mußten selber die tobringende Waffe führen und sterben als Helden des Vaterlandes, als Opfer für die Ziele gewalttätiger Völkerbeherrscher. Die Hochflut der Sünde schlug schier über das strahlende Kreuz, das Zeichen des Friedens und der Veröhnung, zusammen, fast schien das Gute völlig erstickt zu werden, das sich mit starken Wurzeln auf dem Erdball festklammert und unausrottbar ist. Stolze Reiche gingen unter und alte, ruhmglänzende Kronen rollten in den Staub, von gottlosen Füßen zertreten.

Und wie in alten Kulturländern himmelanstrebende Dome verfielen, worajende Wut selbst Gräber schändete, wo lähmendes Entsetzen die Völker ergriff und der Tod überjatte, graufige Ernte hielt an Millionen jugendkräftigen Männern, schutzlosen Frauen, schwachen Greisen und unschuldigen Kindern, so wälzte sich gleich den Fluten glühender, alles verzehrender Lava der furchtbare Krieg in friedliche Missionslande und vernichtete herzlose, unchristliche Staatsweisheit die Saaten und Früchte frommer Glaubensboten und die Sendlinge des Friedensgottes mußten dem klirrenden Schwerte des Fürsten dieser Welt weichen.

Auch der Halbmond flammte wieder als dräuendes Feldzeichen auf und der „heilige Krieg“ wurde feierlich vom Padiſchah und Scheik ül Islam allen Prophetenanhängern verkündet, rief auf zum Kampfe gegen den Feind und das Christentum und brachte schwere Gefahr den Ländern Afrikas.

Der Weltbrand warf seinen düsteren Schein auch über die Firnen des schneebedeckten Atlasgebirges und leuchtete stärker wie die Glutsonne in die schweigende Wüste.

Eine schlimme Prüfung schien über den Einsiedler von Temenraffet gekommen. Undeutliche Kunde vom größten aller Waffengänge war an sein Ohr gedrungen und hatte das Herz des Franzosen und Soldaten mächtig erschüttert. Sollte er dem bedrohten Vaterland seine Rechte zum Kampfe weihen — oder als verlorener Posten hier ausharren inmitten der erregten Wogen des

gegen jede Fremdherrschaft stets todfeind gesinnten Steppenvolkes, das die Stunde seiner Freiheit gekommen fühlte. Dort auf den Schlachtfeldern der Champagne und Wikardie winkten ruhmvolle Taten und ehrenvoller Tod fürs Vaterland; hier in unermesslicher Weite, fern dem unglücklichen Vaterlande, an dem weltvergessensten Orte, kaum in der Heimat bekannt, winkte stilles Heldentum, Ent-sagung, vielleicht der Tod für Christus.

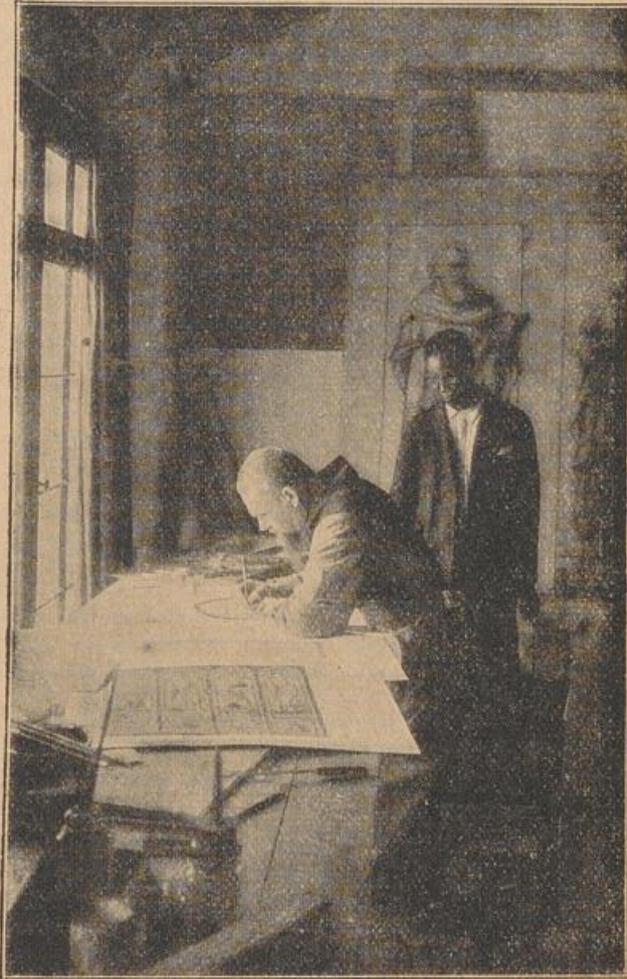
Charles von Jesus hatte gewiß Freunde unter den Nomaden, die für ihn bangten, wohl erhielt er Warnung von den Behörden, sich zu seiner Sicherheit weiter nach dem Norden zu begeben. Er lehnte ab. Er hatte sein Leben der Glaubensverbreitung gewidmet und hier wollte er ein einsames, arbeitsreiches Leben mit dem Tode abschließen.

Eines Tages erschienen bei dem greisen Dorfscheik ein paar wilde und fanatisch aussehende Männer. Es waren Dervische von der Senussisekte, glühende Hasser der Fremden und geschworene Feinde des Kreuzes. Sie versammelten die Männer des Stammes und verkündeten in Ausdrücken höchsten Triumphes den Sieg des Halbmondes und die Niederlagen der Franken, der Christen. „Tod den Krumis!“ brüllten die fanatisierten Zuhörer. Dann zogen die Dervische weiter von Stamm zu Stamm, überall ausstreuend die Saat neuer Todfeindschaft gegen die Fremden und Christen.

Charles sah die finsternen Blicke, hinter denen Geister des wildesten Hasses lauerten.

In Stunden stiller Betrachtung weihte er vollends sein Leben und seinen Tod der Befehung der Unglücklichen. Heilige Sehnsucht erfüllte sein ganzes Wesen nach der Krone der Blutzengen Christi. Gutes spendend, voll Liebe, wanderte er unter den Nomaden beständig im Angesichte des Todes.

Eines Abends war er später von einer Wanderung in enifernte Schluchten zurückgekehrt. Er hatte die Kranken eines dort lagernden Beduinenstammes besucht, um ihnen lindernd beizustehen. Im Stillen mochte er auch gehofft haben, eines jener armen, ausgelegten Kindlein zu finden, die einer grausamen Sitte der Nomaden zum Opfer gebracht werden. Wievielen solcher sterbenden Würmchen hatte er schon durch die heilige Taufe das Paradies eröffnet!



Zeichenbüro.

Mitternacht war vorbei. In gewohnter Weise beging der Gottesmann die hehren Geheimnisse. Voll Ahnungen und heitiger Sehnsucht verkostete der Einsame die heiligen Geschehnisse. „O Herr, ich bin nicht würdig, daß Du eingehst unter mein Dach“, betete er in tiefster Zerknirschung eines demütigen Herzens.

Zum letzten Mal hatte der Heiland seinen Auserwählten hienieden heimgesucht und ihn eingeladen zum himmlischen Hochzeitsmahle. — —

Ein Schuß zerreißt das Schweigen der Wüste und rollt im vielfachen Echo den Gängen des Talkessels entlang. Gespensterhaft flieht auf langbeinigem Reittier im flatternden Burnus in die nachtdunkle Steppe hinaus — der Mörder des Einsiedlers. —

Andern Tages nähern sich einige Männer aus dem Dar der armen Hütte. Da finden sie den heiligen Mann leblos hingestreckt in den heiligen Gewändern mit verklärtem Lächeln auf dem hehren, hagern Antlitz. Die Kerzen auf dem Altare waren erloschen. Mohammedanischem Fanatismus zum Opfer gefallen war Charles von Jesus, als Bekenner gestorben: die Krone der Märtyrer war sein Lohn.

Klagend begruben ihn die Söhne der Wüste; sie hatten ihren Wohltäter, ihren Vater verloren.

An einem Frühlingstage des Jahres 1917 brachte ein dunkler Targi, jener Jüngling, der einst den Einsiedler nach Frankreich begleitet hatte, die Trauerkunde nach El Golea den Freunden des Toten, den Weißen Vätern. Aber in den Augen der im Befehrungswerk ergrauten Männer schimmerte es wie selige Freude. Sanguis martyrum Semen christianorum! Sie wußten: Das Blut der Märtyrer ist der Samen für neue Christen.

Nun ruht im Herrn, für den er sein Leben gegeben, der einstige Graf von Foucault, der Letzte seines ruhmvollen Geschlechtes, in der fernen Wüste Sahara. Wie eine gewaltige Grabeskuppel wölbt sich der weite Himmel über seine letzte Ruhestätte und das Sternlein, das nächtlich über Temenrasset steht, leuchtet wie das treue Auge des Einsiedlers, der da gestorben für seinen Gott, für dessen heilige Sache, aus Liebe zu den Kindern der Wüste.

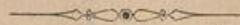
In furchtbarer Schlacht war vom gewaltigen Geschützdonner zermalmt das Stammschloß derer von Foucault in Schutt und Staub gesunken und lag in gräßlicher Zerstörung noch wie schützend über der Gruft des edlen Geschlechtes.

Vertilgt von der Erde ward die Heimat unseres Helden und Bekenners, wo er seinen Lauf begonnen im Sonnenschein echter Mutterliebe, erfüllt von hohen Idealen und Begeisterung für alles Hohe, für das Höchste. Nun ist die irdische Heimat auch nicht mehr.

Charles von Jesus ist in seine wirkliche Heimat eingegangen.

Myriaden Sternlein aber leuchten am dunklen Himmel und halten Wache über dem einsamen Grabeshügel

im Schweigen der Wüste.



MEMENTO

Maria Ahtmann, Würzburg. Rosalia Trabold, Amorbach. Marg. Dorisch, Eibelstadt. Bernhard Trabert und Apollonia Zorn, Würzburg. P. Severin Kalcher, St. Lambrecht, D. St. Otto Lindenthaler, Pfarrer, St. Georgen a. Gusen. Anna Eichinger, St. Georgen a. Gusen. Thekla Thür, Langenlois. — Anna Landl, Gallneukirchen. Maria Zühl, Kremsmünster. Dr. theol. et phil. Josef Pohle, Breslau. Franz Xaver Scheer. Maria Eich, Rimbach, Els. Oktavia Kessler, Dollern, Els. Martin Kislinger, Altfranhofen. Magd. Mundhamer, Schwaben. Franz Katerloher u. Ottilie Kaiser, Mühlhausen. Theres Grinter, Oberkoging. Julie Vital. Kreuth. Marg. Trapp, Lauterschwanz. Maria Eva Holzinger, Birkenhördt. Wilh. Hoffmann, Weiden. Franziska Lieblein, München. Sebastian und Katharina Hofmann und Anna Maria Leiser, Zgersheim. Johann Schmid, Dillingen. Eva Krödel, Poppenroth. Elise Steichen, Haller, Luxemburg. Maria Dittrich, Angerd. Joh. Karl Schmitt, Weingarts. Emilie Leibinger, Borgenwies. Marianna Herbert, Motten. Maria Josefa Schnurr und Andr. Bauknecht, Hundsbach. Haible Anna, Peißenberg. Peter Otto und Peter Jakob, Ehingen. Kunig. Lohrlein, Wunkendorf. Kath. Jehl, Innenheim. Johannes Wirth, Stuttgart. Ehrhard Frefzger, Wehr. Dr. Josef Helm, Heidelberg. Rosalia Trabold, Amorbach. Barbara Horst, Hahnbad. Xaver Windrich, Pankhofen. Karolina Haverland, Petrowitz. Peter Krebsbach, Adams, Minn. Barbara Huber, Hebron, Nebr. Mrs. Chr. Bayer, Howell, Nebr. Julianna Roth, Brooklyn, NY. Margaretha Barthmeier, Buffalo, NY. Stephan Streb, Rochester, NY. K. Got, Ballingshausen. U. K. Scheibelhut, Oberrode. H. G. Rat Dr. J. Behringer, Regensburg, A. Busam, Laubebach. Johann Ernst, Schönberg. Maria Eichinger, Thurmansbang. Simon, Pfarrer, Lohndorf. Zeller Alex, Pfarrer, Brochenzell. Streither, Leop., Pfarrer, Kirchhofen. Emilie Mehmer, Stuttgart. Pauline Weninger, Botenwald. Frau Dominika Strubi, Sonntal. Elisa Baumann, Laufen. Fr. Nanette Hoegger, Altdorf. Frau Antonie Beck, Basel. Hr. Jakob Huler, Buechs. Xaver Erni, Eberdingen. Hochw. Hr. Defan Kellenberger, Goldach. Hr. Caspar Schmidig, Altdorf. Albert Baumer, stud. Altdorf. Anna Heeb, Lienz. Josef Hutter, Krieslern. Augustin Wallimann, Alpnach. Frau Helna Jakobi, Hobscheid. Johann Saxler in Schalkenmehren. Ww. Jos. Stegh, Kelz. Joseph Weber Weiland in Dudelingen. Karl Marx, Oberkassel. Maria Spieter in Neus Ehrw. Schwester Daniela Leyens. Wilhelm Lansberg, Werden. Frau Wilhelm Lansberg, Werden. Arnold Klinkens, Eustirchen. Maria Budde, Köln. Joseph Blum, Brand. Elisabeth Philippes, Niederjegler. Moritz Schulte, Cannwinkel in Bochum. Elisabeth Buchmeies in Paderborn. Johann Wayers in Bern. Michael Kiefer in Koptal. Frau Schworer Howmann Genzer. Sibilla Baulig in Mühlheim. Fr. Franke in Unwighausen. Frau Lina Hersemeier, Heiligenwaldt. Johann und Joseph Thewes, Steuern. Math. Payer, Trier. Frau Abels, Cresfeld. Barbara Bach-Müller, Nalbach. M. Em. Schwester M. Basilissa Fallred. Ath. Fuchs in Uuw. Maria Wenn in Merode. Johann Hermann Holdermann in Holdhausen. Sr. H. H. Norbert Schachinger, Generalabt, Schlägl, D. D. Florian Brudner, Guratsfeld, N. D. Sr. M. Theophania Hdrlizka, Linz. Ludwig Baer, Innsbruck. Sr. Alois Lettner, Pfarrer, Mehrnbach, D. D. Franziska Lachnit, Heinzendorf. Franz Pichler, Steyer, D. D. Maria Kapper, Hagendorf, Stmk. Ernestine von Jünger, Szentmargitbanya, Ung. Josef Kerschbaumer, Takendorf, Burgenland. Kreszentia Straßer, Schöna b. Meran, Tirol. Karl Reiter, Pichling b. Stainz. Franz Rainbacher, Sierling b. Stainz. Mathias Fuchs, Seekirchen, Salzg. Sophie Schifflner, Troppau. Br. Josef Zbozil. S. J. Linz. Margaretha Vossen in Vierst. Frau Reithmann in Schledhausen. Frau Josef Braun, Barbara Bach in Nalbach. Gertrud Hagen in Lehmden. Wilh. Große Lordmann in Lehmden. Kath. Weimann in Magen. Therese Driller in Benhausen. Frau Christine Junter in Lembeck. Kath. Klink in Oberwesel. Joh. Neubauer in Niederburg. Jakob Theis in Niederburg. Grete Friesenhahn in Urmiz. Wilhelm Lausberg in Werden. Frau Mathias Beisel in Oberdrees. Josef Kremer in Bochum. Sibilla Baulig, Mühlheim. Josefa Dütta in Oberhausen. Wilhelm Henze in Cöln-Mühlheim. Mechtilde Hoffmann in Köln. Heinrich und Magdalena Juntermann in Werten. Hochw. Pater Franziskus Strunk, Abt von Delenberg. Hermann Gütgemann, Beuel. Johann Palm in Emmerich. Johann Scheifgen in Cöln. Anna Firmenich in Düren. Friedrich Wilhelm Hefemann in Düsseldorf. Sibilla Wittgen in Birkesdorf. Ehrwürden Schwester Fides in Cöln.

Mariannhiller Kalender für das Jahr 1923.

Der Mariannhiller Kalender für das Jahr 1923 ist erschienen. Er hat diesmal eine reichere Ausstattung und zwar deshalb, weil er ein Jubiläumskalender sein soll. Das Jahr 1922 ist ein großes Jubeljahr. Erst jüngst haben wir zu Pfingsten das 300jährige Bestehen der Kongregation der Propaganda fide gefeiert. Zu Weihnachten 1922 kann auch die Mariannhiller Mission auf ein 40jähriges Bestehen zurückblicken. Von den schwierigsten Anfängen hat sich unser Institut zur herrlichen Blüte emporgearbeitet. Ein ganzer Kranz von Missionsstationen umsäumt das Mutterhaus Mariannahill. Freilich in Europa konnte sich die Mission bis jetzt noch nicht so reich entfalten, wie es wünschenswert wäre, weil alle nur irgendwie verfügbaren Kräfte das große Missionsfeld erfordert, sodaß von dem gesamten Missionspersonal, das zur Zeit rund 325 (Priester und Brüder zusammen) Mann zählt, nur etwa 100 in den 8 Häusern und Vertretungen in Europa weilen, wobei unter diesen 100 auch die Kleriker (Philosophie- und Theologiestudenten) schon mitgerechnet sind. Gerade der Jubiläumskalender möchte darum heuer ganz besonders an so manches junge Menschenherz pochen, ob es sich bereit fände, einzutreten in den großen Weinberg des Herrn. Der Kalender ist es wohl, der die meisten unserer Missionspriester und Brüder dahin geführt hat, wo sie jetzt sind. Schon der Gründer der Mission, Abt Franz, hat dem Kalender eine große Bedeutung beigemessen. Möge er darum auch heuer wieder in recht vielen Familien eine Heimstätte finden und recht vielen Menschenherzen manch frohe Stunde bereiten!

Heuer erscheint der Kalender auch in einem neuen Gewande. Das Titelbild zeigt uns das göttliche Herz Jesu, das schützend seine Hand hält über Mariannahill. Diese Darstellung wählte man deshalb, weil Mariannahill während des Krieges sich wirklich eines auffallenden Schutzes des göttlichen Herzens Jesu erfreuen konnte. Diesem göttlichen Herzen hatte die Kongregation gelobt, nach glücklich überstandener Kriege eine Herz Jesu-Kapelle zu erbauen. Diese ist auch bereits errichtet und hat durch eine von einem Wohltäter geschenkte Herz Jesu-Statue aus weißem Marmor einen herrlichen Schmuck erhalten.

Der Preis des Kalenders mußte im Vergleich zum vorigen Jahr erhöht werden, ist aber immer noch viel billiger als ein Buch in gleicher Größe und Seitenzahl. Das Wenige, das erübrigt wird, dient dem hl. Missionswerke. In Deutschland kostet der Kalender 6 M., mit Porto 8 M. (bei Einzelbezug), für die Tschechoslowakei 4,50 K., Schweiz 1 Fr., Elsaß 2 Fr.

Die sehr verehrten Wohltäter, Förderer und Förderinnen werden gebeten, den Kalender auch heuer wieder in ihren Bekannten- und Verwandtenkreisen zu empfehlen. Herzliches Vergeltsgott für alle Mühe!

Die Mariannhiller Missionare.

Auf unserer Missionsvertretung in Linz a. D. starb nach einem überaus schweren und lange dauernden Leiden

Br. Rustikus Haiduga.

Alle Mitbrüder erbaute er durch seine große Geduld in seinem Leiden. Viel hat er gewirkt für Gottes Ehre und der Menschenseelen Heil in Afrika und Europa. Möge Gott selbst sein übergroßer Lohn sein.

R. I. P.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten,
bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropp in Würzburg.
Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.